

Sappho [Fortsetzung]

Autor(en): **Benrath, Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **9 (1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Freundin

Ein wenig mehr Liebe...

Ein wenig mehr Liebe, den andern gebracht,
Macht, daß die Sonne viel freundlicher lacht,
Ein bißchen Verständnis für fremdes Leid,
Und sei es ein Wort nur, ein bißchen Zeit ---
Es tröstet den andern in seiner Not,
Ein wenig mehr Liebe, das höchste Gebot!

Sappho

Von Henry Benrath, aus „Die Stimme Delphis“

(Fortsetzung)

Vergessen wir es nicht: Sappho war Aristokratin, war eine „Dame“ von Kopf bis zu Fuß. Jede Schattierung ihres Stiles beweist es. Die Mädchen, kleinasiatische Griechinnen, welche man ihr anvertraute, gehörten zur gleichen Schicht. Das schuf den Ton und die Atmosphäre, während sich eine gewisse ekstatische Note im Umgang aus dem dichterischen Temperament Sapphos ergab. Vielleicht auch aus der Gehobenheit des Freiheitsgefühles, das diese jungen Geschöpfe beseelte. Denn sie wußten ja, daß ihre Entbundenheit zeitlich begrenzt und unweigerlich zu Ende sei, sobald sie dem ihnen bestimmten Gatten ihre Hand gereicht haben würden.

In einer jeden solchen Gemeinschaft ist ein „Eros“ lebendig, eine gesteigerte, Schülerinnen und Meisterin verbindende Kraft der Zuneigung. Auch unter den Schülerinnen selbst mag sich diese Kraft in besonderen Schwingungen auswirken. So entsteht jene Art von menschlichem Ergriffensein, das von skeptischen oder zynischen Epochen nicht mehr verstanden und eben deshalb mißdeutet wird. Am allerwenigsten aber wird verstanden das „Pneuma“, das von der Herrin her --- von der „Pammetor“, der „Großen Mütterlichen“ her --- solche Gemeinschaften durchströmt. Dieses „Pneuma“, dieser beseelende Hauch, umschließt --- mit dem Dichter zu reden --- „Mutter und Liebende, Gespiel und Amme“ in einem einzigen Inhalt. Er ist die Liebe, die Hingabe „an und für sich“, ohne Scheidung und Abgrenzung der Möglichkeiten --- der ewige Quell, aus dem das „Große Leben“ fließt, jenseits alles menschlichen Wollens, noch Erreichens. So war --- in großen Zügen --- die Kultgemeinschaft, in deren Mitte Sappho stand. Und Sapphos eignes Ergriffensein

durch diese oder jene ihrer Schülerinnen war das Ergriffensein durch Jugend, Anmut, Schönheit: voll Sehnsucht zwar nach Nähe, nach Anteilnahme, nach Antwort: aber frei von jener besonderen Begierde, die man ihm angedichtet hat, ohne daß auch nur eine einzige Stelle in den Strophen auf ihr Vorhandensein schließen ließe. Für uns also gilt das nur, was uns die Dichtungen enthüllen. Wir verzichten darauf, uns auf minderwertige Spekulationen über Sapphos Beziehungen zu ihren Schülerinnen einzulassen, genau so wie wir es von jeher ablehnten, darüber nachzudenken, wie in „Wirklichkeit“ — so sagen doch die Spürhunde — die Beziehungen Goethes zu Frau von Stein gewesen seien. Unsere Kommentare haben zu schweigen, wo die großen Schöpfer selbst in ihrem dichterischen Ausdruck die Grenzen setzten: und die Dichtung ist uns immer wichtiger als die Dichter mit all ihren Besonderheiten. Wer dem Dichter nicht zu folgen vermag auf dem ergreifenden Wege der Stoff-Auflichtung durch Stoff-Durchglühung: wer sich immer wieder an den Stoff als Vorlage klammern muß: der sollte lieber darauf verzichten, sich um „Deutung“ zu bemühen und frevelnden Geistes Formen aufzulösen, die er selbst gar nicht mehr fähig ist, wieder zusammenzufügen.

Wir haben also unzweideutig Stellung genommen gegen das Geschwätz der Jahrhunderte über Sappho und ihren Kreis.

Es bleibt — ehe wir uns ganz dem Werke zuwenden — noch die Frage zu klären, welche Bewandtnis es denn eigentlich mit der Phaonlegende habe.

Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß es im Dasein Sapphos ein bekanntgewordenes, unglückliches Liebeserleben gab, um dessen Kern sich die Legende ihrer Flucht von Lesbos nach Syrakus und ihres Todessturzes vom leukadischen Felsen gebildet hat. Erwiesen ist gar nichts. Unanzweifelbar aber ist, daß der Mythos von Phaon und Sappho angesprochen werden darf als eine Art Mython von Tristan und Isolde. Wie Isolde, die über alle Begriffe Liebende, sich auflöst und endet in der Umhüllung, welche Tristan heißt: so taucht unter das übersehnsüchtige, an seinen Spannungen zerbrechende Herz der Sappho in der Umhüllung, welche „Phaon“ heißt.

Der weiße Felsen, von dessen Rande aus der Sprung ins Meer erfolgt: das ist der äußerste Spannungsgrad menschlicher Leidenschaft — der Sprung ins Meer: das ist der Sprung in das Nirwana, die Rückkehr in das heilige All, das Vergessen der Schmerzen. Phaon aber: das ist das ewig-Schöne, das ewig-Unerreichbare, das ewig-Mitleidlose, dessen Anblick das Auge erblinden läßt. Phaon: das ist die Welt-Trauer, welche über der Zeile Baudelaires weht:

„O toi que j'eusse aimée“

— oder das erschütternde Wissen Platens um das Geheimnis der Geheimnisse:

„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben“ ...

Gibt es ein menschliches Leben, in dessen Tiefe nicht das Bildnis Tristan-Phaon lebte? Und wirkend wäre? Heimlich wirkend, vielleicht bis in den letzten Augenblick?

Nein: das gibt es nicht... Und es wäre das Leben ja auch nicht mehr lebenswert, wenn jemals hundert gleich hundert wäre. Was die Welt weiterleitet, ist das Nicht-Erfüllte in der Erfüllung, ist die unüberbrückbare Kluft zwischen Sein und Traum, sei dieser Traum nun Uebersteigerung oder fehlender Beitrag.

Und dennoch sind in jedem Leben Traum und Wirklichkeit gleichzusetzen, ja es ist nicht einmal gesagt, ob der Traum nicht die höhere, nicht die furchtbarere Wirklichkeit dieses Lebens sei. Die Unerfülltheit ist der ewige Fluß des Lebendigen — und kein schlichteres, kein wehmütig-weiseres Wort habe ich in der letzten Zeit gelesen, als Jacques de Lacretelle's: „Mais faut-il donc qu'il y ait des solutions?“ Nein! Es muß ganz und gar keine jener Lösungen geben, wie sie sich die ungeübte Seele träumt. Alle Werte, die wir verwirklichen können, sind Annäherungswerte, und niemals ist im Ablauf unseres Daseins ein Kräfteumsatz ein „Letztes“. Nicht einmal unser Tod ist ein Letztes, wenn wir ihn vollendet haben. Denn indem unsere Kraft den Ring unserer Inkarnation verläßt, ist sie schon eingereiht in den Ring eines neuen, uns unbekannten Kräftespieles, so wie sie vor unserer Geburt in den Doppelring zweier anderen, uns ebenfalls unbewußten Kräftespiele einbezogen war: derer unserer Erzeuger. Viele große Dichter haben diese Wahrheiten als nährendes Geheimnis in sich getragen, viele haben ihnen in abgründigen Strophen Ausdruck verliehen. Ich nenne nur die Schlußstrophe der Platen'schen Ode „Lebensstimmung“:

„Ob zwei Seelen es gibt, welche sich ganz verstehen?

Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Rätsel nach,

Gleichstimmige Menschen suchend,

Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.“

Und Georges dämonische Zeile:

„Ich aber zeige euch in der Erfüllung das grausamste Schicksal.“

Sappho, die unendliche — ihrer Unendlichkeit gar nicht bewußt — hat ihr ganzes Leben gelebt und ihr ganzes Werk geschaffen aus der Erfüllung im Unerfüllten: sie hat zu den wenigen Begnadeten gehört, denen es vergönnt war durch den natürlichen Ablauf des schöpferischen Erlebnisses zu vervollkommen und abzurunden, was das ursprüngliche Erlebnis an Rest und Brüchigkeit gelassen hatte. Das ist die Blüte ihres Werkes: das ist die einmalige Vereinigung des Aphroditischen und Apollonischen, wie sie sich nur in der Seele einer Frau vollziehen konnte. Die Jahrhunderte haben dieses Einmalige mehr geahnt als erkannt.

(Schluß folgt)